



ZUSAMMEN LEBT MAN WENIGER ALLEIN

WOHNEN IN DER
MEHRGENERATIONENSIEDLUNG
AMARYLLIS

Was bedeutet heute Mehrgenerationenwohnen? Wie vertragen sich Jung und Alt unter einem Dach? Hält ein ambitioniertes und idealistisches Genossenschaftsprojekt wie Amaryllis in Vilich-Müldorf der Realität stand? Eva Fiene und Valeska Zepp haben Bewohner quer durch die Generationen getroffen und nachgefragt.

ANDERS WOHNEN

ALTERNATIVEN ZUM HERKÖMMLICHEN HEIM



LEBEN MIT ALT UND JUNG

Ursula Tietjen ist 85 und die älteste Bewohnerin von Amaryllis. Sie lebt in der sogenannten Alten-WG, in der jeder sein eigenes Appartement hat, aber auch gemeinsame Räumlichkeiten. In ihrem Leben ist sie schon etliche Male umgezogen und hat dabei ganz Deutschland kennengelernt. Jetzt ist sie durch Amaryllis zufällig da gelandet, wo ihre Tochter lebt.

Frau Tietjen, Sie sind im Januar in Ihr Appartement eingezogen. Fühlen Sie sich wohl?

Es beginnt. So einfach ist das ja nicht. Wir sind uns doch alle erst fremd. Jeder hat eine andere Idee, wie es nun gehen soll. Wir gehen freundlich miteinander um und jeder achtet den anderen und hilft, wenn es mal nötig ist. Aber es sind keine Regeln von vornherein aufgestellt.

Was ist Ihre Idee für das Zusammenleben?

Hm, meine Idee? Dass man sich im Leben so weit hilft, dass jeder einigermaßen gut durchkommt. Ich möchte nicht darauf verzichten, auch Jüngere dabei zu haben. Das war zum Beispiel bei einem Projekt in Braunschweig, an dem ich mitgewirkt habe, das Problem: Die meisten wollten nur mit Älteren zusammenleben. Da hieß das Motto: Unter einem Dach alt werden. Aber ich wollte immer: Unter einem Dach Jung und Alt.

Wie haben Sie das bisher hier bei Amaryllis erlebt? Hier funktioniert das. Und das finde ich sehr schön. Es sind eben auch junge Menschen dabei, und nicht nur welche, die schon sehr zum Himmel gucken.

Amaryllis ist eine Genossenschaft. Man erwirbt kein Eigentum, sondern allen gehört alles gemeinsam. Wie gefällt Ihnen das?

Ich hab mich zwanzig Jahre damit befasst und bin froh, dass dieser Gedanke hier umgesetzt wurde. Ich weiß, wie schwierig das ist. Ich habe im Laufe der Zeit viele Projekte kennengelernt und beobachtet. Nur wenige verfolgten den Genossenschaftsgedanken, und da lief auch nicht immer alles richtig. Am Ende ging es immer ums Geld.

Sie leben ja nicht in einer klassischen Alten-WG, sondern jeder hat sein eigenes Appartement. Wie läuft das Zusammenleben?

Das eben ist noch nicht so in Gang. Man kann das ja auch nicht befehlen. Aber ich bin froh, dass auf unserer Etage ein Vertrauensverhältnis da ist und wir miteinander sehr gut auskommen. Das hätte ich anfangs nicht so gedacht – wir sind sehr verschiedene Menschen.

Was fehlt Ihnen?

Ich selbst würde es gut finden, wenn wir ein bisschen mehr zusammen kochen würden. Aber das ist schwierig, weil der eine es früh haben möchte, der andere spät. Und nicht jeder lässt sich von anderen gern bekochen. Jeder hat eine eigene Meinung, und die Achtung des Anderen ist das Allerwichtigste. Wenn einer absolut etwas nicht will, das wird dann auch nicht gemacht.

Wie läuft das mit dem Putzen? Machen sie das noch selbst?



Ja, zum größten Teil erledige ich das noch selbst. Aber hier wohnt ein junges Mädchen, Valerija, die hilft mir jede Woche.

Welche Erwartungen und Hoffnungen haben Sie fürs weitere Zusammenleben?

Dass wir uns sehr gut miteinander verstehen. Was hier ja so schön ist: Wir sind alles Individualisten. Jeder weiß, was er will. Da ist nicht immer alles einfach, aber jeder hat auch Ideen, und manches guckt man sich ab. Man kann sich gut unterhalten und man ist, wenn man es so will, eigentlich nie allein.

LEBEN, WO'S GEMÜTLICH IST

Jutta Rolfes (49) ist zusammen mit Tochter **Valerija** (17), Kater Emil und der Häsin Hermine von 220 Quadratmetern in eine 64-Quadratmeter-Wohnung gezogen – eine Umstellung ohne Bedauern. Die zwei engagierten Frauen haben ihren Platz bei Amaryllis gefunden: Valerija hilft alten Damen beim Putzen und Jutta kümmert sich um

die Buchhaltung des Projekts. *Sie leben jetzt schon seit September 2007 bei Amaryllis, wie haben Sie sich eingelebt?*

Jutta Rolfes: Es ist toll, so wie ich es mir vorgestellt habe. Mit allen schönen Seiten, mit allen Problemen. Die Erwartungen haben sich genau erfüllt.

Wie sind Sie auf Amaryllis gekommen?

Jutta: Ich wollte schon immer in so ein Projekt. Als bei mir die Kleinfamilie gescheitert ist, war klar, jetzt ist der Zeitpunkt gekommen. Ich habe samstags eine Anzeige gelesen, sonntags war ich auf einer Infoveranstaltung von Amaryllis, und Montagabend habe ich beschlossen, ich mache mit.

Und wie war das mit dir, Valerija?

Zuerst wollte ich nicht mit. Aber jetzt ist es hier schön, weil viel los ist. Mit den Leuten hier kann man reden. Früher, im alten Haus, war nichts los und es war immer ganz leise.

Frau Rolfes, Ihre Tochter ist erwachsen. Haben Sie sich auch für dieses Projekt entschieden, um nicht allein zu sein, wenn Valerija mal auszieht?

Klar, das war mit ein Grund. Ich habe mir überlegt: Ich will nicht alleine wohnen. Und wenn Valerija auszieht, dann bin ich definitiv alleine. Wenn man dann keinen festen Partner hat, heißt das ja auch, alleine alt zu werden. Das ist hier schon ideal gelöst.

Wie schaffen Sie die Balance von Nähe und Distanz?

Also ich bin manchmal ganz rabiat, dann stell ich die Klingel ab und bin nicht da. Jeder von uns hat eine Wohnungstür und kann bestimmen, wann und wie viel Nähe er will. Es gibt Tage, da klingelt es bei mir alle zehn Minuten. Manchmal finde ich das ganz toll, da genieße ich das. Und manchmal denke ich: Nee, heute Abend will ich nicht. Ich glaube, den Freiraum braucht auch jeder von uns. Ich mache viel in der Gemeinschaft. Das kann ich nur deshalb, weil ich mir Auszeiten nehme.

Haben Sie auch Ängste und Sorgen, was Amaryllis betrifft?

Also Ängste habe ich nicht. Das, was es an Konflikten und Schwierigkeiten gibt, damit habe ich gerechnet.

Was ist das zum Beispiel?

Dass man sich nicht mit jedem gleich gut versteht. Dafür sind wir zu viele Leute. Ich erwarte das aber auch nicht. Die Größe fand ich von Anfang an ideal. Es ist nicht unüberschaubar, aber es ist auch nicht so klein.

Sie bilden hier eine kleine Untergruppe – die »Gauben Girls«. Was hat es damit auf sich?

Wir sind hier auf der Etage und in den Gaubenwohnungen alles allein lebende und allein erziehende Frauen. Das hat sich bei der Wohnraumverteilung so ergeben. Zum Beispiel treffen wir uns sonntags zum Kochen und anschließend gucken wir »Tatort«.

Sie sind von 220 auf 64 Quadratmeter gezogen. Das war sicher eine Umstellung.



Valerija: Schon, aber hier finde ich es gemütlicher. Die große Wohnung war so kalt. Hier ist es schön warm, klein und gemütlich.

Jutta Rolfes: Und es ist weniger Arbeit!

LEBEN MIT EINEM KOMPROMISS

Jürgen Strobel (69) ist der der Liebe wegen von Hamburg ins Rheinland gezogen. Er wohnt wie Ursula Tietjen in der Alten-WG und ist ein Beispiel dafür, dass auch Menschen mit wenig Geld in einem Wohnprojekt wie Amaryllis willkommen sind.

Herr Strobel, Sie sind mit der letzten Welle im Januar eingezogen. Welche Erwartungen haben Sie an das Zusammenleben?

Erwartungen habe ich in vielerlei Hinsicht. Einmal sozial, im Grunde um einer Vereinsamung entgegenzuwirken. Ich will Kontakte zu Menschen haben. Und das andere ist, dass ich mir mit meiner kleinen Rente gar keine normale Miete mehr leisten kann. Hier habe ich als Wohnberechtigungsschein-Besitzer die Möglichkeit, eine relativ günstige Miete zu zahlen.

Wie sind Sie, nachdem Sie eine Zeitlang in Hamburg gelebt haben, auf Amaryllis gekommen?

Auf kleinen Umwegen. Ich suche im Grunde schon seit fünf Jahren einen Platz in so einer Gemeinschaft. Ich habe in verschiedenen Gruppen mitgemacht, habe mir verschiedene Dinge angeguckt, in ganz Deutschland. Zu Amaryllis habe ich mir schon vor drei Jahren Unterlagen beschafft. Aber das Eigenkapital konnte ich nicht aufbringen. Ersparnisse habe ich nicht mehr, weil ich zur falschen Zeit am falschen Ort eine Weinstube aufgemacht hatte.

Wie hat das dann doch noch geklappt?

Im vergangenen Sommer war noch mal eine An-



zeige im Internet. Von einer Kapitaleinlage stand da nichts mehr. So habe ich noch mal Kontakt aufgenommen und herausgefunden, dass es einen Sozialfonds gibt, der mir ein Darlehen gewährte. *Sie wollten eigentlich näher an der Natur wohnen und hatten auch schon ein Wohnprojekt im Auge – auf einem Bauernhof. Ist Amaryllis jetzt ein Kompromiss?*

Ja, das ist ein Kompromiss. Ich dachte: Bevor du bis ans Lebensende deinen Träumen nachhängst, hast du jetzt die Chance einzusteigen. Dann war klar, dass ich das mache.

Und, haben Sie es bisher schon einmal bereut?

Hm, tja, das soziale Miteinander ist noch nicht so ideal. Es gibt schon noch Holpersteine und Reibungspunkte. Die Art, wie man miteinander umgeht, ist noch nicht so, wie ich mir das vorstelle. Es ist teilweise noch distanziert.

Was fehlt Ihnen?

Ein Umgang miteinander, der enger ist und direkter. Zum Beispiel gibt es zum ersten Mal einen Konflikt, der sich um einen Mitbewohner dreht. Und ich bin enttäuscht darüber, wie die Gemeinschaft damit umgeht. Ich hätte erwartet, dass man da eine bessere Lösung findet.

Aber Sie hatten auch schöne Erlebnisse.

Natürlich, allein schon, wie man sich hier auf dem Flur begegnet, das ist enger und näher. Und das mit dem Autoausleihen ganz praktisch: Wenn ich mal einen Wagen brauche, dann kann ich den hier ohne Probleme bekommen.

Ist das eine offene Ausleihkultur oder Carsharing?

Das wird über Verträge geregelt. Bei Amaryllis gibt es 16 Autos, die jeder leihen kann.

Donnerstags gibt es neuerdings ein Essen – unter anderem für Kinder, deren Eltern mittags noch nicht zu Hause sind. Sie sind an der Aktion beteiligt?

Ja, ich koche. Durch die Weinstube bin ich auf dem Nebenweg zur Kochkunst gelangt. In unserer Gemeinschaftsküche ist es natürlich eine Herausforderung, für 30 oder 40 Menschen zu kochen – und das auf drei Linien: Suppe, vegetarisch und nicht vegetarisch, das ist nicht so einfach.

Haben Sie schon einen Lieblingsplatz gefunden?

Noch nicht, aber wir bekommen unten, vor der Altenetage – wie man uns hier manchmal nennt – noch ein kleines Gartenstück mit Kräutern und Sitzcke in Südlage. Da helfe ich bei der Umsetzung. Darauf freue ich mich, das könnte mein Lieblingsplatz werden.

LEBEN AUF DER SONNENSEITE

Jochen Lampe (43) bewohnt seit Januar 2008 eine 55 Quadratmeter große Wohnung. Der Rollstuhlfahrer ist Behindertenbeauftragter der Stadt Bonn und Sprecher der Bonner Behinderteninitiative. Erst auf seine Initiative hin planten die Genossenschaftler auch behindertengerechte Wohnungen ein.

Wie sind Sie auf Amaryllis gekommen?

Ende 2005 habe ich einen Artikel über Amaryllis gelesen und mir gedacht: Moment, wieso sind da keine Behinderten integriert? Als Behindertenbeauftragter der Stadt Bonn habe ich mit Amaryllis Kontakt aufgenommen. Wir sind ins Gespräch gekommen und dann auf die Idee, dass ein paar Wohnungen gleich barrierefrei gebaut werden könnten. Irgendwann habe ich gedacht: Das könnte auch was für Dich sein! Es gibt einfach ganz wenige behindertengerechte Wohnungen in Bonn.

Bietet Amaryllis Ihnen ein spannendes Umfeld?

Hier habe ich Leute aus allen sozialen Schichten, in allen Altersklassen, vom Kleinkind bis zur Seniorin. Das ist hervorragend!

Was an Ihrer Wohnung ist behindertengerecht?

Zum Beispiel die Sitzhöhe des Esstischs, die ist tief

Foto: Christian Baron



genug für mich als Rollstuhlfahrer, und die Schwelle zum Balkon ist niedriger, so dass ich rausfahren kann. Alles ist so gemacht und geplant worden, dass ich hervorragend manövrieren kann. Das war auch die Grundvoraussetzung, hier einzuziehen. Ich bin deshalb sehr intensiv in die Planung mit eingestiegen. Jetzt habe ich eine Wohnung, die anders ist als diese spießigen Normalwohnungen. Und mir gefällt auch meine Aussicht: Ich sehe jederzeit den Ennert, und ich bin auf der Sonnenseite.

Hilft Ihnen die Gemeinschaft?

Vormittags hilft mir ein ambulanter Pflegedienst beim Anziehen und Fertigmachen. Im Haus ist sonst niemand da, der mir im Alltag hilft. Und wenn ich irgendwann mehr Hilfe brauche, kann ich nicht unbedingt auf die Gemeinschaft zurückgreifen, da wäre sie auch überfordert. Aber: Bis zu einem bestimmten Level, wenn ich zum Beispiel Probleme habe, ins Auto zu kommen, da kann ich sicher sein, dass ich jederzeit Hilfe bekomme.

Ist Amaryllis in dieser Hinsicht anders?

Ich habe vorher in einem 80-Familien-Haus in Beuel gewohnt. Das war sehr anonym. Da wurde die Tür zugemacht, und dann war sie auch zu. Hier sagt keiner: Lass mich in Ruhe, sondern: Du bist gern gesehen, komm! Das ist für mich einer der großen Unterschiede. Die Leute sind sozial eingestellt und haben einen hohen sozialen Anspruch. Sie gehen aufeinander zu, sie wollen aufeinander zugehen und möchten auch, dass man auf sie zugeht.

Was bedeutet das Projekt für Sie persönlich?

Für mich ist dies ein integratives Wohnprojekt. Das ist nichts, was wir vorgeben, sondern wir sind es wirklich. Amaryllis ist für mich aktives Miteinanderleben. Jeder kann nach seinen Fähigkeiten und seinen Möglichkeiten mitarbeiten. Wir treffen uns häufig, zum Beispiel neuerdings donnerstags zum Mittagstisch. Das ist wunderbar! Man trifft sich, man kocht zusammen, die Kinder spielen.

Was sind Ihre Wünsche für die Zukunft?

Dass die Haltung der Leute dieselbe bleibt. Diese soziale Grundeinstellung, die man in der ganzen Planungsphase schon gelebt und erlebt hat. Dass jeder nicht irgendwann zum Einzelkämpfer wird.

LEBEN IM EXPERIMENT

Eigentlich wollten die Hoernemanns in einen Altbau ziehen. **Daniel** (43), bildender Künstler, knapp zwei Meter groß, musste in Neubauten bisher immer den Kopf einziehen – ein Glück, dass die Amaryllis-Türen hoch genug geplant waren. Daniel, seine Frau **Jennifer** (38), Tänzerin, Kulturmanagerin und Körpertherapeutin, und Tochter **Emma-Louise** (6) haben im Oktober 2007 eine Zwei-Etagen-Wohnung bezogen.

Haben sich Ihre Erwartungen an das Projekt Amaryllis erfüllt?

Jennifer: Ja, bisher schon, aber das ist alles noch frisch.

Daniel: Unsere Grunderwartung war, mitgestalten zu können. In einer Mietwohnung ist das anders: Da ist der Mieter Mieter und der Vermieter hat das Sagen. Da stößt man schnell an die Grenzen der Mitgestaltung. Ich fühle mich hier als Bestandteil.

Das Besondere an Amaryllis ist auch, dass man nicht Besitz erwirbt, sondern Anteile an der Genossenschaft. Ist dies gerade reizvoll oder mussten Sie sich an den Gedanken gewöhnen?

Daniel: Eine Gemeinschaft kann sich nur dann entwickeln, wenn die Gemeinschaft Kontrolle darüber hat, wer kommt und geht. Wenn ich Eigentümer bin, hat die Gemeinschaft keine Kontrolle darüber, an wen ich meine Wohnung verkaufe.

Also ist der scheinbare Nachteil ei-





Passivhäuser im Stellwerk 60

DER MENSCH IST EINE GÜNSTIGE HEIZUNG

PASSIVHÄUSER SPAREN ENERGIE UND KLIMAGASE

Ein Haus ohne Heizung? Das klingt für unsere Breiten absurd. In ganz Deutschland, darunter auch einige in Bonn und Umgebung, haben aber mehr als 10.000 Häuser weder Gastherme im Flur noch Öltank im Keller oder Nachtspeicheröfen in den Zimmern. Kalt wird es in diesen so genannten Passivhäusern auch im tiefsten Winter nicht – eine dicke Dämmschicht macht's möglich. Ein Passivhaus funktioniert im Prinzip wie ein Schlafsack: Je besser die Hülle isoliert, desto mehr Wärme bleibt drin. Von außen liefert die Sonne Energie, und drinnen heizt alles, was der Haushalt an Wärme zu bieten hat: Herd, Spülmaschine, Glühbirnen, heiße Dusche, Fernseher, Laptop, und natürlich der Mensch selbst. Egal, ob Mann oder Frau, Hund oder Katze – jedes Lebewesen gibt Wärme ab, ein Mensch etwas mehr als eine 60-Watt-Glühbirne. »Und wenn man mal länger in Urlaub war und das Haus ausgekühlt ist, dann macht man eben eine Warming Up-Party«, erzählt Mika Wagner. Sie hofft noch in diesem Jahr zusammen mit ihrer eigenen und zwei weiteren Familien in das gemeinsame Wohnprojekt zu ziehen – ein Passivhaus in Vilich-Müldorf, bestehend aus drei Reiheneinheiten mit gemeinsamer Eingangshalle. Bedenken gegenüber einem Passivhaus hatte auch sie zu Beginn: Kann ich dann nicht mehr bei offenem Fenster schlafen? Friere ich auch nicht im Winter? Dümpelt man im eigenen Mief? Mittlerweile hat sie sich intensiv mit dem Thema beschäftigt und Passivhäuser besucht. Die Vorbehalte konnte sie ausräumen. Die Räume sind gleichbleibend warm, genau wie die Wände und Fußböden, und für ständig frische Luft sorgt eine Lüftungsanlage.

»Die ist neben der Dämmung und dreifach verglasten Fenstern ein wesentlicher Bestandteil des Passivhauses. So wird auch Wärme aus der Abluft rückgewonnen«, sagt Rainer Grotegut, Bonner Architekt, dem umweltfreundliches Bauen schon mehr als zwanzig Jahren am Herzen liegt. Seit die Preise für Heizung und Strom steigen, fragen immer mehr Bonner bei Grotegut nach, welche Energiesparmöglichkeiten es beim Bauen gibt. »Ein Passivhaus plus Photovoltaikanlage auf dem Dach macht natürlich unabhängig von steigenden Energiepreisen«, sagt der Architekt. Allerdings sei es gesamtökologisch betrachtet noch viel wichtiger, die ganzen Altbauten mit ihren dreißig Jahre alten Heizungen und den einfachverglasten Fenstern zu sanieren. Darin liege das größte Energiesparpotenzial. Und damit der größte Gewinn für Geldbeutel und Klima. [VALESKA ZEPP]

gentlich für Sie ein Vorteil?

Daniel: Ich glaube, dass man hier Kompetenz fürs Alter erwirbt, um Gemeinschaft nutzen zu können. Das ist etwas, was wir verlernt haben. Zu sagen: In diesen Jahren passe ich auf Deine Kinder auf und später pflegst Du mich, wenn ich nicht mehr laufen kann. Diese bilateralen und nicht gesamtgemeinschaftlichen Vereinbarungen, wie die Rente – das versteht doch keiner mehr. Hier teilen wir die gleichen Werte und teilen dann auch die verschiedenen Krisen.

Jennifer: Amaryllis ist ganz klar kein Modell zur Gelderwirtschaftung, sondern zur Erwirtschaftung sozialer Lebensqualität. Viele denken: Je älter ich werde, desto mehr will ich finanzielle Freiheit haben. Deshalb kaufe ich mir heute eine Immobilie, um im Alter keine Miete mehr zu zahlen.

Was ist, wenn sich die Lebenssituation ändert und Sie sich Amaryllis nicht mehr leisten könnten? Sie können mit 40 nicht absehen, wie Ihre Situation im Alter aussehen wird.

Daniel: Ja, das stimmt, das kann ich nicht. Da muss man anders vorsorgen. Aber Sie denken in dem alten Modell, was unsere Eltern uns gelehrt haben. Wenn Sie genau hingucken, was der Unterhalt eines Hauses kostet, das ist eine Illusion, dass ich dadurch Freiheit habe. An der Genossenschaft ist ja gerade das Schöne, dass ich die Verantwortung auch nicht alleine trage. Wenn hier irgendwas kaputt geht, bin ich nicht der Einzige, der das bezahlen muss, sondern ich kann darauf hoffen, dass die Genossenschaft dies repariert und modernisiert.

Sind das Leben in der Gemeinschaft und das gemeinsame Gestalten auch für Sie als Eltern wichtig?

Jennifer: Absolut. Das war für mich von Anfang an klar, dass Emma-Louise auch mit anderen Bezugspersonen aufwächst, und nicht nur mit uns. Ich habe zu den Leuten hier auch ein ganz anderes Vertrauen. Ich konnte an einer ganz anderen Stelle anfangen, obwohl ich die meisten noch gar nicht so gut kenne.

Ist für Sie die Gemeinschaft Erfüllung oder Last?

Daniel: Wir haben es bis jetzt noch nicht erlebt, aber ich kann es mir vorstellen, dass es zwischendurch durchaus eine Last werden kann. Was ich hier natürlich lerne, ist, mich noch mal klarer zu positionieren. Zum Beispiel: Da draußen arbeiten zwei und schleppen Steine. Warum bin ich nicht mit dabei? Wenn ich damit ein Problem hätte, müsste ich den Tag woanders verbringen. Aber ich will ja auch mal in meiner Wohnung sitzen und Kaffee trinken. Wenn man anfängt, das zu berechnen, dann hat man bald Konten im Kopf.

Entwickelt man auch eine Streitkultur?

Daniel: Intensiv zusammenleben heißt: Ich achte auf mich und den anderen. Man muss gemeinsame Ziele entwickeln. Jeder bringt seine Streitkultur mit, jeder hat seine Art des Umgangs mit Krisen und Konflikten. Ich glaube, dass eine Gemeinschaft keine fertige Streitkultur entwickeln kann – unter dem Motto: Jetzt gehen wir in die Garage und brüllen uns an.

Was begeistert Sie an Amaryllis?

Jennifer: Ich arbeite hier an der Basis der Gesellschaft mit. Da passiert was, da kann ich mich als Individuum beteiligen – und das gefällt mir. Die Gesellschaft muss anfangen umzudenken, und so ein Modell motiviert auch zum Umdenken. Das gibt mir persönlich Kraft.

Daniel: Es gibt hier keinen höheren Auftrag, sondern nur den Wunsch, dieses Neuland zu betreten. Wir haben uns viele Gemeinschaften angeschaut und wenig Vergleichbares gefunden. Wo Menschen zusammenkommen, ohne übergeordneten politischen oder religiösen Überbau. Ein soziales Wertesystem, das auf Solidarität beruht – das gibt es wenig in solchen Projekten.

Kommt man sich manchmal vor wie in einem Experiment?

Daniel: Wir sind ein Experiment. Ich bin aber nicht nur Labormaus, sondern gleichzeitig Wissenschaftler.

